

## Predigt über Lukas 2, 1-20 Heiligabend 2022

Liebe Gemeinde,

was für ein Jahr! Die Corona-Pandemie hat in Deutschland ihren Schrecken verloren, nun ist es eine andere Krankheitswelle, die über das Land rollt. Und vor allem: Der Krieg in Europa dauert nach wie vor an. In unseren Gedanken sind wir heute bei den Menschen, die in der Ukraine unmittelbar betroffen sind. Aber längst spüren wir die Auswirkungen ja auch bei uns. Das alles wirft seine Schatten auf dieses Weihnachtsfest. Und es wäre zum Verzweifeln, wenn es nicht zugleich so viele positive Signale gäbe:

Schon im Februar haben wir in Holtenau eine Spendenaktion für Menschen ins Leben gerufen, die aus der Ukraine zu uns kamen. Wir wurden geradezu überschwemmt mit Hilfsgütern. Plötzlich waren Leute da, um alles bei uns im Gemeindehaus zu sortieren und zu verpacken, so dass die Spenden in die Sammelunterkunft am Schusterkrug gebracht und dort verteilt werden konnten. Eine großartige Erfahrung mit tollen Leuten hier aus dem Stadtteil!

Dann dauerte es nicht lange und die seit Monaten aus Personalmangel geschlossene Bäckereifiliale öffnete wieder. Eine Frau aus der Ukraine hatte gesehen, dass der Laden geschlossen ist und bot spontan ihre Hilfe an. Seither steht Natalia jeden Vormittag im Laden und ich bekomme also wieder meine geliebten Mandelhörnchen.

Und noch eines: Vor zwei Wochen, am 3. Advent, hatten wir unseren traditionellen ökumenischen Singgottesdienst mit der katholischen Nachbargemeinde St. Heinrich. Wie immer haben wir aufgerufen, Weihnachtspakete für Obdachlose und andere Bedürftige zu packen, die heute, am Heiligabend im Speisesaal bei der Forstbaumschule überreicht werden. Mehr als 50 Pakete kamen diesmal zusammen, so viele wie nie zuvor. Viele Menschen haben verstanden, dass wir angesichts gestiegener Lebenshaltungskosten niemanden in unserer Gesellschaft abhängen dürfen. Auch das gehört zu meinem ganz persönlichen Jahresrückblick. Und bei allem, was uns zurecht umtreibt, ist es, als ob hie und da ein Licht der Hoffnung aufleuchtet.

Sie erinnern sich vielleicht, dass ich im vergangenen Jahr ein Fernrohr mit in die Kirche gebracht hatte. In diesem Jahr ist es dieser Leuchter hier. Manche erkennen sofort, worum es sich handelt: Es ist ein Chanukka-Leuchter wie der, dem zurzeit eine ganze Ausstellung im Kieler Stadtmuseum gewidmet ist. Warum ich ausgerechnet einen jüdischen Leuchter zu unserem christlichen Weihnachtsfest mitgebracht habe, will ich Ihnen erzählen.

Während wir nämlich hier unsere Lichter fürs Weihnachtsfest entzünden, begehen die jüdischen Gemeinden überall auf der Welt ihr Lichterfest Chanukka. Mit dem ist es ähnlich wie mit unserem Osterfest: Es geht nach dem Mond, der Termin kann sich von Jahr zu Jahr um ein paar Wochen verschieben. Aber in diesem Jahr fallen Weihnachten und Chanukka genau zusammen. Und so mache ich mich auf die Suche nach den Gemeinsamkeiten, die zwischen beiden Religionen bestehen. Ich möchte aufmerksam hinhören, wie die Botschaft des jüdischen Lichterfestes heute, Weihnachten 2022 in meinen Ohren klingt.

Die Geschichte des jüdischen Chanukka-Festes ist schnell erzählt: Das kleine Volk der Juden in Israel war seit jeher ein Spielball der Macht im Vorderen Orient. Mit dem Anbrechen der hellenistischen Zeit wird der Tempel in Jerusalem kurzerhand zu einem Zeus-Tempel umfunktioniert, in dem sogar Schweinefleisch geopfert wird. Eine pure Provokation. Man will zeigen, wer jetzt das Sagen im Mittelmeerraum hat.

Das Volk ist in Aufruhr und es kommt im Jahr 164 vor unserer Zeitrechnung zum bewaffneten Widerstand. Tatsächlich gelingt es, den Tempel zu befreien. Die Zeusstatue wird entfernt, der Tempel kann wieder eingeweiht werden. Nur beim Entzünden der Menora, des Leuchters, gibt es ein Problem: Lediglich ein kleines Kännchen Öls ist übrig geblieben. Die kleine Menge reicht gerade, um den Leuchter einen Tag lang brennen zu lassen, aber die Herstellung neuen Öls nach den Reinheitsvorschriften dauert acht Tage. Da geschieht das Wunder, von dem der Talmud berichtet: Das bisschen Öl aus dem kleinen Kännchen brennt wieder Erwarteten acht Tage lang - eben so lange, bis neues Öl bereit steht.

Das jüdische Lichterfest erinnert daran. Zu Chanukka wird der Leuchter ins Fenster gestellt und acht Tage lang wird eine Kerze nach der anderen angezündet - ähnlich wie bei unserem Adventskranz. Es verbindet sich in diesem Fest eine politische Botschaft und eine religiöse Überzeugung, die wir gerade in diesem Jahr 2022 sehr aufmerksam hören. Die politische Botschaft lautet: Die vermeintlich Mächtigen haben nicht das letzte Wort - auch wenn sie noch so sehr versuchen, die Welt mit Gewalt zu unterwerfen. Und die religiöse Überzeugung heißt: Wenn inmitten der Dunkelheit ein Licht aufleuchtet, dann geschieht nicht aus unserer eigenen Kraft, es entzieht sich unserem Einfluss. Es geschieht so, dass man sich nur wundern und dafür danken kann.

Nichts anderes hat der Schriftsteller Lukas zweihundertfünfzig Jahre später in seine Weihnachtsgeschichte hineingeschrieben: eine politische Botschaft und eine religiöse Überzeugung. Inzwischen haben die Römer die Herrschaft im Mittelmeerraum übernommen. Kaiser Augustus zwingt alle Menschen im Reich, sich in ihrer Geburtsstadt registrieren zu lassen. Wiederum eine Demonstration der Macht.

Aber Lukas erzählt: Ausgerechnet auf dieser erzwungenen Reise nach Bethlehem, in einem Stall vor den Toren der Stadt, wird das Kind geboren, dem der Schriftsteller geradezu königliche Titel verleiht: „Soter Christos Kyrios“ - Christus, der Retter und Herr.

Wir stolpern da nicht drüber, weil wir uns in zweitausend Jahren Kirchengeschichte an solche etwas merkwürdigen Bezeichnungen gewöhnt haben. Aber für die Zeitgenossen des Lukas sind das ebenso Herrschaftstitel wie „Imperator Caesar Augustus“. Anders als wir hören sie die provokante Botschaft der Weihnachtsgeschichte noch ganz deutlich: Die wahre Macht über diese Welt liegt nicht in Rom oder wo auch immer das Machtzentrum der Welt gerade verortet ist, sondern da, wo Gott sich an die Seite der Menschen begibt. Liegt nicht in der Größe, sondern in der Zerbrechlichkeit.

Und wenn der der Verfasser der Weihnachtsgeschichte uns dann auch noch einen ganzen Engelchor in den Himmel malt, dann merken wir, dass er auch die religiöse Überzeugung des jüdischen Chanukkafestes teilt: Wenn Gottes Licht inmitten der Dunkelheit aufleuchtet, dann ist es ein Wunder, das sich unserem Zutun entzieht.

Wenn Christen und Juden in diesem Jahr also zeitgleich Weihnachten und Chanukka feiern, dann merken wir, wie nah wir in unseren religiösen Überzeugungen beieinander sind. Und wie wichtig es ist, dass wir diese Botschaft gemeinsam in die Welt hineinragen: Die sich heute noch als Herren der Welt aufspielen, werden nicht das letzte Wort behalten. Das Licht, das im wieder eingeweihten Tempel von Jerusalem unermüdlich gebrannt hat, das Licht, das im Stall von Bethlehem aufgeleuchtet ist, setzt ein deutliches Zeichen inmitten aller Dunkelheit - bis in unsere Zeit hinein.

Der Chanukka-Leuchter, dem die Ausstellung im Stadtmuseum gewidmet ist, hat ja eine ganz besondere Geschichte, weil die Frau des letzten Kieler Rabbiners, Rahel Posner, ihn 1931 vor ihrem Fenster fotografiert hat, während am Haus gegenüber bereits die Nazifah-

nen wehten. Sie hat früh erkannt, was auf Deutschland zukommt. Das ist genau die Wachsamkeit, die wir auch im Jahre 2022 brauchen. Es ist doch erschütternd, wenn so genannte Reichsbürger den bewaffneten Angriff auf unsere parlamentarische Demokratie planen, es ist doch unerträglich, wenn Menschen nach der vermeintlichen „Corona-Diktatur“ nun von der „Klima-Diktatur“ schwafeln, es ist doch nicht hinzunehmen, wenn jüdische Menschen wieder auf der Straße angegriffen werden - oder Homosexuelle - oder einfach ein Mann, der sich die Fingernägel lackiert hat.

Gemeinsam mit den jüdischen Gemeinden und allen demokratischen Kräften in unserer Gesellschaft müssen wir als Kirchen uns unmissverständlich auf die Seite des freiheitlichen Rechtsstaats stellen. Und dürfen uns nicht wie die orthodoxe Kirche in Russland oder manche evangelikalen Gruppierungen in den Staaten zu Gehilfen von Gewalt und Diskriminierung machen.

Manche fragen, wie wir behaglich Weihnachten können, während in der Ukraine und an vielen anderen Stellen der Welt Krieg herrscht. Ich kann das verstehen. Das ist auch eine Stimme in mir. Aber gerade durch die Beschäftigung mit dem jüdischen Chanukkafest ist mir mehr denn je deutlich geworden, dass der Evangelist Lukas mit der Weihnachtsgeschichte nicht nur ein hübsches Märchen für uns schreiben wollte. In den Worten, die er den Engeln in den Mund legt, ist eine klare politische und religiöse Botschaft enthalten:

*„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“* Im Stall von Bethlehem wird der Christus geboren, dessen die Welt verändernde Kraft sich letztlich als wirkmächtiger erweisen wird als das Machtgebaren eines „Imperator Caesar Augustus“ - oder aller, die sich bis heute aufschwingen, die Welt zu unterwerfen. Liebe Gemeinde, wir *müssen* Weihnachten feiern und genau davon singen und erzählen. Und wir können gemeinsam mit unseren jüdischen Geschwistern ein Licht nach dem anderen entzünden, damit es heller wird in dieser Welt. Amen.